

# „Die Freude am Shabat“

Im Theater zu Gast bei einer jüdischen Familie am Freitagabend

„Shabat Shalom – ein Besuch bei einer jüdischen Familie am Freitagabend“ heißt eine szenische Aufführung im Jüdischen Theater Bimah im Berliner Admiralspalast. Der Direktor und Intendant des Theaters, Dan Lahav, will das Publikum „ins Judentum reinschauen“ lassen.

**Herr Lahav, warum braucht Berlin ein jüdisches Theater?**

Warum nicht? Solange Faschisten noch marschieren und noch immer nicht verstanden haben, dass sechs Millionen Juden ermordet wurden, und eine Kultur vernichtet wurde, solange Auschwitz noch immer eine Lüge und ein von Amerikanern nachgestelltes Bühnenbild gewesen sein soll, müssen wir mit allen Mitteln aufklären und gegen die Dummheit ankämpfen.

**In den 1920er und 1930er Jahren wirkten hier berühmte jüdische Künstler, unter ihnen Max Reinhardt, Friedrich Hollaender oder Fritz Massary. Sie stehen in einer großen Tradition.**

Das ist meine vierte Spielstätte seit Gründung unseres Theaters. Wenn es Gene im jüdischen Volk gibt, dann gehören das Wandern und der ständige Neuanfang dazu. Vor dem Krieg gab es viele jüdische Theater in Berlin. Das letzte jüdische Theater befand sich – und das ist ein trauriges Kapitel – nicht weit vom Alexanderplatz. Es war ein Theater von Juden für Juden mit jüdischen Inhalten und jüdischem Publikum. Und wie der letzte Vorhang fiel, hat man die Türen geöffnet, die Zuschauer wie das Ensemble wurden auf Lastwagen gezwungen und direkt ins KZ transportiert. Das war der letzte Vorhang... Über Jahrzehnte gab es danach kein jüdisches Theater mehr in Berlin.

**Ihr Theater ist aber heute kein Theater von Juden für Juden, oder?**

Genau. Ich möchte erst einmal, dass die Deutschen unsere Traditionen verstehen. Deshalb spreche ich auch ihre Sprache. Wir sind eine deutschsprachige Bühne, kein jiddisches Theater. Jiddisch ist eine Sprache. Jüdisch ist ein Glaube mit Herz und Seele.

**Wer ist Ihr Zielpublikum?**

Zu uns kommen sehr viele Jugendliche, und das freut mich. Aber ein Ziel habe ich noch nicht erreicht: Ich möchte gern eine Auseinander-



▲ Dan Lahav.

Foto: Thiede

setzung auf Augenhöhe mit Leuten, die von der rechten Szene kommen, um eine Diskussion zu führen. Ein Theater bietet eine schnellelebige Kommunikationsmöglichkeit, weil man in zwei Stunden viel reinpacken kann. Im Anschluss kann man sich mit dem Publikum über die Inhalte unterhalten. Wenn wir die ganz ersten Sachen auf die Bühne bringen, ist es noch immer schwierig. Ich bekomme oft zu hören, dass viele es satt haben, wenn das Thema Holocaust auf dem Spielplan steht. Was haben wir damit zu tun, fragen am meisten die jungen Leute. Ich erinnere sie dann daran, dass sie mit ihren Steuergeldern die rechten Parteien unterstützen und sage: Versucht alles zu tun, damit die NPD keine Rolle mehr in der Politik spielt. Wenn ich nach Israel oder nach New York komme, ist es den Menschen dort schwer zu erklären, wieso man in Deutschland noch immer diese Partei duldet und sie nicht per Gesetz verbietet.

**Eine Sonderrolle in Ihrem Repertoire nimmt die szenische Aufführung „Shabat Shalom“ ein, in der Sie jüdische Tradition und Religion dem nicht-jüdischen Publikum fast didaktisch nahebringen.**

Seit 19 Jahren spielen wir einmal im Monat „Shabat Shalom – ein Besuch bei einer jüdischen Familie am Freitagabend“. Dort lasse ich unser Publikum ins Judentum reinschauen. Aber das ist kein missionarischer Abend. Es ist eine kulturelle Veranstaltung mit Gesang und Erzählungen. „Shabat Shalom“ – die Freude

am Shabat. Dieser Abend bietet die Möglichkeit, jüdisches Brauchtum kennenzulernen; es ist ein weit gespannter Bogen von jüdischer Kultur und Tradition, in den die Zuschauer involviert sind. Die Musik spielt dabei eine tragende Rolle. Ich leite dieses Stück für drei Stunden und stehe selbst auf der Bühne mit einem Kantor, drei Schauspielern und einer Pianistin. „Shabat Shalom“ wurde mit großem Erfolg unter anderem in Erfurt, Krefeld und München sowie in Wien, Holland und Belgien aufgeführt.

**Spielen das Holocaust-Gedenken und das Themenjahr „Zerstörte Vielfalt“ eine Rolle bei Ihren Inszenierungen?**

Ja klar. Das letzte Jahr habe ich sogar ein Stück über meine Familie geschrieben. Im Februar werden wir wieder um Heinrich Heines Todestag herum ein Programm mit seinen „Hebräischen Melodien“ geben, die er kurz vor seinem Tode verfasst hat. In diesem Zyklus merkt man, wie er versucht, wieder zum Judentum zurück zu finden. Und natürlich reihen wir uns in die Aktivitäten des Gedenkjahres hier in Berlin ein, wenn es um Künstler geht, die Deutschland verlassen mussten und emigriert sind. Für dieses Thema habe ich Einiges in Vorbereitung, zum Beispiel über Fritz Massary, die große Königin der Operette und des Chansons. Oder über Else Lasker-Schülers letzte Jahre in Jerusalem.

Interview: Rocco Thiede

## Jüdisches Theater

### Aus dem Programm im Februar

„Ephraim Kishon – Humoresken“

am 17. Februar, um 20 Uhr;

„Eine unglaubliche Begegnung im Romanischen Café – bevor die Jeckes Jeckes wurden“ am 23. Februar um 20 Uhr;

„Shabat Shalom – ein Besuch bei einer jüdischen Familie am Freitagabend“ am 24. Februar um 20 Uhr.

Informationen: Bimah Jüdisches Theater Berlin, Admiralspalast, Friedrichstraße 101 in Berlin-Mitte, Kartenvorbestellung unter Telefon: 0 30/2 51 10 96, E-Mail: [juedisches.theaterberlin@web.de](mailto:juedisches.theaterberlin@web.de)